

General-Anzeiger journal

Magazin für Kultur und Wissen

Samstag/Sonntag, 7./8. Oktober 2023

Dahoam is dahoam

An diesem Sonntag ist Wahl in Bayern. Der Freistaat weckt Ressentiments und Bewunderung. Und das nicht nur bei den Oktoberfesten in aller Welt. Aber warum eigentlich?

VON RÜDIGER FRANZ

Keine Frage: It's an honor to be a Bonner. Und auch in der benachbarten „Stadt met K“ braucht es nicht erst ein Kölsch-Mitsingkonzert als sentimentale Auffrischungsimpfung gegen Selbstzweifel. Vom unterentwickelten Minderwertigkeitskomplex der Düsseldorfser ganz zu schweigen. Liegt es also schlicht am rheinischen Drang zu saisonaler Verkleidung, wenn sich auch hierzulande jährlich zwischen Spätsommer und Frühherbst noch die Oktoberfestesaison zwingt? Oder steckt womöglich mehr dahinter, dass alle Welt gern hin und wieder Bayern wäre, wo vermeintlich alles schöner, jünger, geiler ist? Kein anderes Bundesland dürfte derart polarisieren wie der Freistaat, in dem an diesem Sonntag der Landtag gewählt wird. Aber warum eigentlich?

Leibhaftigen Bayern begegnete man in den 80er Jahren vornehmlich an irgendwelchen Ferienstränden. Und ja, häufig wirkte die übermütige Selbstgefälligkeit der süddeutschen Altersgenossen wie jene Sparkassenreklame, in der zwei Freunde einander beim Wiedersehen im Prahlen übertreffen: „Mein Haus – mein Auto – mein Boot!“.

Wieder zuhause, unter dem weiß-blauen Himmel über Bonn, konstruierte ein erstes Weißbier im „Salvator“ diffuse Heimatgefühle. Später dann, als bei erster eigener Inaugenscheinnahme irgendwo zwischen Wasserburg und Traunstein die Berge auftauchten, ließ sich schwer bestreiten, dass die bayerischen Autos, Boote und Häuser offenbar tatsächlich größer, schneller und schicker waren und damit jenem übermächtigen Fußballclub ähnelten, dem selbst im fernen Rheinland Klassenkameraden huldigten, obwohl die heimischen Traditionsvereine zwar überschaubaren Erfolg versprachen, dafür jedoch stets verlässlich fürs Leben lehrten, dass Liebe keine Liga kennt.

Aber wie gesagt, das war im Zeitalter vor Internet und Kabelfernsehen. Und so interessierte sich damals weder die halbe Republik dafür, was 26 Jahre zuvor in einem Schulranzen im Burkart-Gymnasium in Mallersdorf-Pfaffenberg vor sich gegangen war, noch löst zünftige Demonstrationen in der oberbayerischen Provinz gegen eine dirigistische Top-Down-Politik der Bundesregierung in der überspannten Medienblase Schnappatmung wegen vermeintlicher parafaschistischer Wiederbetätigung aus.

Auch so hatte man beim Gedanken an München schließlich genug zu tun. Zu rätseln etwa über jene unverständliche Liedzeile, „Unter 32-16-8 herrscht Konjunktur die ganze Nacht“. Und stand Bundeswehrosoldaten in bayerischen Truppenküchen wirklich eine „Mittagshalbe“ zu? Dabei waren doch in keiner westdeutschen Stadt die Chancen auf interkulturellen Dialog so gut wie in Bonn, was weniger an soliden Hinterlassenschaften der Wittelsbacher Kurfürsten wie Uni, Poppelsdorfer Schloss und Rathaus lag als

an Begegnungsorten wie dem Bierkeller der Landesvertretung an der Schlegelstraße. Ex post darf man den gefliesten, fensterlosen und holzvertäfelten Raum, immerhin Ausgeburt des Zeichentischen von Stararchitekt Sep Ruf, zwar getrost zur Avantgarde des bundesrepublikanischen Partykellers zählen; doch wenn Urgesteine wie Renate Schmidt (SPD) oder Peter Gauweiler (CSU) hier in Dirndl und Janker die Humpen kreuzten, konnte die Münchner Sekt- und Bussi-Gesellschaft im Käfer-Zelt mal sehen, wo die Gaudi bleibt.

Übrigens deutet ein spektakuläres Dokument der Filmgeschichte darauf hin, dass Bonn und Bayern die Rollenzuteilung in „Provinz“ und „Chi-

chi“ irgendwann vertauscht haben müssen: In dem Streifen „Zwei Bayern in Bonn“ (1962) mit Beppo Brem in der Hauptrolle reisen zwei trottelige Provinzpolitiker in die Hauptstadt, um den Bau eines Atomkraftwerks am Fuße des Obersalzbergs zu verhindern. Und als ließe das Drehbuch nicht bereits an dieser Stelle jeden Eberhofer-Krimi alt aussehen, wird das sündige Bonn mit all seinen Nachbars und leichtbekleideten Schönheiten für die beiden Emissäre vom Alpenrand zu einer einzigen, verhängnisvollen Versuchung.

Aber: Die Faszination beruhte auf Gegenseitigkeit. Als 1976 kurzzeitig die mögliche Trennung von CDU und CSU durchs Land wehte, stan-



A Herzerl fürs Herzerl: Eine Frau im Dirndl beim diesjährigen Münchner Oktoberfest vor einem Stand mit bunten Lebkuchenherzen. An Bayern, der Politik und der Lebensart des Freistaats scheiden sich seit jeher die Geister FOTO: DPA

Als 1976 die Spaltung der Union drohte, standen auch in Bonn CSU-Freundeskreise bereit

den auch in Bonn und der Region längst CSU-Freundeskreise bereit, um für den Fall der Fälle mit Parteistrukturen spitz aus dem Gebüsch zu springen. Dass es zum Äußersten nicht kam, sollte das Prosit der Gemütlichkeit am rheinisch-bayerischen Stammtisch für die wenigen bis zum Berlin-Umzug verbleibenden Jahrzehnte nicht weiter trüben.

Sodann entwickelten sich die politischen Verhältnisse Bonns und Bayerns jedoch erkennbar auseinander. Wengleich natürlich in der aktuellen Bonner Kommunalpolitik durchaus der alte Spruch von Gerhard Polt mitschwingt: „I brauch koa Opposition, weil i bin scho a Demokrat.“ Ungeachtet dessen dürfte es

jene Parteien, die in Bonn derzeit die Ratskoalition stellen, am Sonntag in Bayern ganz schön derbröseln: Umfragen sehen sie bei der Landtagswahl mit etwas Glück bei 25 Prozent – und zwar alle zusammen.

Man weiß also nicht ganz genau, ob die CDU um Armin Laschet und Herbert Reul in NRW wegen oder trotz der Aussage an die Regierung gelangte, sie wolle Verhältnisse wie in Bayern schaffen. Gemütlichkeit, Tradition, blauer Himmel, saubere Städte und idyllische Landschaften (so dachten die Wahlkampfmanager mutmaßlich) böten nun einmal einen denkbar schlechten Rahmen für Fehlersucher und Weltverbesserer.

Dass die Polizeibehörden in rheinischen Großstädten, wie vergangene Woche in Erlangen geschehen, per Pressemitteilung nach Graffiti-Sprayern fahnden oder zu ihrer (erfolgreichen) Ergreifung – wie im April in München – gar ein Hubschrauber zum Einsatz kommt, sollte man im Rest der Republik bis auf weiteres eher nicht erwarten. Unbesprühte bayerische Orte mit Zunftbaum, sprudelnden Brunnen und Zwiebelturmkirchen, von deren Kopfsteinpflaster man mindestens ebenso gut essen kann wie in der nahen McDonalds-Filiale (die ihr Logo selbstredend hinter der örtlichen Gestaltungssatzung zurücknimmt) – all das nimmt man kurioserweise als ebenso normal hin wie das genaue Gegenteil in Vierteln wie Ehrenfeld, Poppelsdorf oder Flingern.

Das Hamburger Lifestyle-Magazin Max meinte in Bezug auf die Melange aus Bewunderung und Ressentiment einst eine heimliche Verwandtschaft zwischen Texas und Bayern zu entdecken: „Beide halten sich für Elite qua Herkunft und ignorieren bräsig die Welt jenseits von Almen und Prärie.“ Im preußisch-österreichischen Krieg 1866 focht Bayern noch an der Seite der Habsburger, und der Wechsel auf die Seite Preußens vor dem Krieg gegen Frankreich 1870 war innenpolitisch eine zähe Sache. Die Protagonisten der „Münchner Moderne“ 40 Jahre später wiederum waren praktisch ausnahmslos „Zugroaste“: Weder Stefan George, Thomas und Heinrich Mann oder Rainer Maria Rilke, noch Fanny zu Reventlow, Frank Wedekind oder Wassily Kandinsky stammten aus Bayern.

Legendär sind seit jeher die bayerischen Verweise auf die eigenen Rekorde und – immer wieder gerne – die Rolle als langjähriger Geberstaat im Länderfinanzausgleich („Seither ham mia vui mehr eizoid ois mia rauskriagd ham“). Falls Ihnen beim nächsten Mal ein Bayer so kommt, fragen Sie ihn doch einfach mal, wie es um die Fortschritte bei der zweiten S-Bahn-Stammstrecke steht. Oder nach der Anbindung zum Brenner-Basistunnel. Oder den Windkraftausbau. Oder Sie gehen nach Hause und hören auf Youtube das Lied „Niederbayern“ der Band Ringlsetter: „Oba ganz einischau'n kann ma do in koan“, heißt es darin, „im Fernseh'n do wandern die Leit aus, und mia blei'm dahoam.“ Nun ja, schöner ließe sich das auf Kölsch sicher auch nicht singen.

LITERATUR

Abenteuer auf der Luftkur-Insel

Sharkodil und Hummdudel: Walter Moers' neuer Zamonien-Roman „Die Insel der Tausend Leuchttürme“

ZEITRÄUME

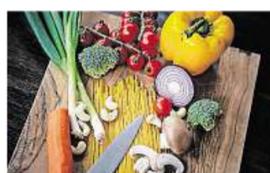
Das Phänomen Armand Gamache

Sie brachte das Dörfchen Three Pines in Québec auf die Landkarte der Weltbestseller: Zu Besuch bei Louise Penny

GESUNDHEIT

Morgens Beeren, und Kräuter beim Braten

Richtig essen: Ein Ernährungswissenschaftler gibt Auskunft über Genüsse, Gefahren und Gesundheitsvorsorge



GESELLSCHAFT

97,20 Euro auf 98 aufzurunden, reicht nicht

Wieviel ist guter Service im Restaurant wert? Jedenfalls mehr als die Knausrigkeit, die wir oft beim Trinkgeld zeigen



ZEIT IM BILD

Geliebter Deux Chevaux

Der Prototyp hieß „TPV“ für „Ganz kleines Auto“: Vor 75 Jahren stellte Citroën in Paris die Ente vor